

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 60 (1970)

Artikel: Das Achettringele von Laupen : Notizen zur Neugestaltung eines alten Brauches
Autor: Hubler, Hans Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1004362>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Achettringele von Laupen

Notizen zur Neugestaltung eines alten Brauches

Wer sich am Silvesterabend ins bernische Landstädtchen Laupen begibt, um sich das «Achettringele» anzuschauen, erlebt diesen «uralten» Brauch ungefähr in folgender Form:

Kurz nach acht Uhr beginnt oben beim Schloß ein lautes Treichel- und Glockengeschell, das sich langsam dem Städtchen nähert. Ein langer Zug bewegt sich den Schloßrain herunter, angeführt von einem Dutzend in Felle gehüllter Gestalten mit Holzmasken und 5 m langen Stangen, oben mit einem Wacholderbesen versehen. Hinter diesen sogenannten «Besenmännern» folgen in weißen Nachthemden, mit einem Zuckerstockhut auf dem Kopf, die «Tringler». Die Vordersten tragen große Treicheln, die Jüngeren größere und kleinere Kuhglocken. Auf ihrem Zug durch das Städtchen machen die Achettringeler auf verschiedenen Plätzen halt. Die Treichler bilden einen Kreis, in dessen Mitte sich die Besenmännern zusammenrotten. Das Geschell hört auf und der Anführer der Besenmännern spricht:

«Das alte Jahr nimmt hüt es Änd.
Jetzt gäht enander alli d'Händ!
Tüet uf es jedes Pfeischter,
Löht us die böse Geischter!
Mir zieh mit Lärm vo Hus zu Hus
U jage se zum Steddtli us! Hujuuh!»

In diesem Augenblick setzt das Geschell wieder ein und die Besenmännern fallen ihre Besen, rücken vor und fuchteln mit dem Wacholder den Zuschauern um die Ohren. Dann ziehen sie sich wieder in die Mitte zurück. Die sogenannten «Blaternmannli» – ebenfalls in Fellen, mit einem schwarzen Strumpf über dem Kopf – sorgen mit ihren prallgefüllten Schweinsblasen, den «Blatere», für neuerliche Stille, indem sie dem Kreis entlang laufen. Dann spricht wiederum der Anführer:

«Im neue Jahr viel Glück u Säge,
Gsundheit un es längs, zäjs Läbe,
Z'ässe gnue u z'wärche gnue
U jedem Meitli e Schatz derzue,
Das tüe mir allne wünsche! – Hujuuh!»

Es wiederholt sich das gleiche Lärmen und Besengefuchtel, dann formiert sich erneut der Zug und setzt sich in Bewegung. Am Schluss des Umzuges verschwinden die Besenträger und kommen sogleich ohne Maske, nur mit einem Strumpf über dem Kopf, und ohne Besen zurück. Sie greifen



Abb. 1. Brienzer Maske von 1924



Abb. 2. Neue Holzmaske nach Entwurf von Ernst Ruprecht

zu den «Blatere», die sie in großer Zahl am Gürtel mitgetragen haben, und beginnen damit zu «brätschen». Ihre Opfer sind vor allem die Mädchen, die zwar davonrennen, aber immer wieder in die Enge getrieben und kräftig geschlagen werden. Dieses «Brätschen» dauert mitunter recht lange und endet erst, wenn die letzten «Blatere» zerplatzt sind.

Dieser zweite Teil steht in auffallendem Gegensatz zum geordneten, nach bestimmten Regeln verlaufenden Umzug. Beim «Brätschen» handelt jeder auf eigene Faust. Dieser Gegensatz gibt einen Hinweis darauf, daß der Brauch sich aus älteren und neueren Elementen zusammensetzt. Davon soll hier noch die Rede sein.

Bleiben wir noch einen Augenblick bei den «Achtringelern»: Die eigentlichen Träger des Brauches sind die Schulknaben, zu denen sich auch schon vorschulpflichtige «Glöggeler» gesellen. Eine knabenschaftliche Organisation besteht nicht. Die ältesten Knaben kommen lediglich zusammen, um mit einfachem Handmehr den Anführer zu wählen.

Ungeschriebenes Gesetz ist, daß die Schüler der obersten Klassen Besenmännchen sind, die Knaben der zweitobersten Klassen die «Blateremannli». Als ungeschriebene Regel gilt auch, daß der Besen aus Wacholder sein muß. Wer sich nicht die Mühe nahm, zwischen Weihnacht und Neujahr «Räckholter» zu beschaffen und sich mit Tannenreisig begnügte, war – wenigstens noch in den dreißiger Jahren – des Spottes der andern gewiß.



Abb. 3. Besenmannen im Umzug beim «Fällen» der Besen

Die geordnete Form des Umzuges und vor allem der Spruch des Anführers lassen vermuten, daß das «Achetringle» in seiner heutigen Form verhältnismäßig jung ist. Tatsächlich finden sich in den Protokollen des Verkehrsvereins Laupen einige Eintragungen, die von einer «Neugestaltung des Achetringeler-Umzuges» im Jahre 1924 berichten.

Im Zusammenhang mit einem «Bärndütschfest» in Bern, an dem sich auch eine Gruppe aus Laupen hätte beteiligen sollen, wurde beim Gemeinderat um einen Unkostenbeitrag von Fr. 300.– nachgesucht. Die Teilnahme am «Bärndütschfest» fiel aber – aus nicht genannten Grün-

den – dahin. Das Protokoll vermerkt unter dem Datum vom 28. Mai 1924: «Die erhaltenen Gelder wollen wir den Gebern wieder zur Verfügung stellen, doch soll zugleich in einem Schreiben die Bitte ausgesprochen werden, daß ein Teil der zugesprochenen Subvention für eine Neugestaltung unserer Achetringeler belassen werden möge. So könnte dieser echt bodenständige Brauch im Sinne alter Tradition erhalten und vor der Banalisierung gerettet werden...»

Die entsprechende Notiz im Gemeinderatsprotokoll vom 16. Juni 1924 lautet: «Gleichzeitig stellt der Verkehrsverein das Gesuch, wir möchten ihm einen Teil der für das Bärndütschfest zugesicherten Summe für die beabsichtigte Neuausstattung der 'Abetringeler' zur Verfügung stellen (Anschaffung von geschnitzten Holzmasken aus Brienz). Nach gewalteter Diskussion wird beschlossen, für den erwähnten Zweck Fr. 150.– zu bewilligen und gleichzeitig den Wunsch auszusprechen, der Verkehrsverein möchte dahin wirken, daß das 'Abetringele' wieder wie in früherer Zeit organisiert und durchgeführt werden könnte. Insbesondere sollte die Benützung von 'Blatern' und namentlich auch das Schwärzen nicht mehr gestattet werden.» – Andere Stellen belegen, daß der Gedanke, das «Achetringele» neu zu ordnen und in Brienz Holzmasken schnitzen zu lassen, vom Kunstmaler und Grafiker Ernst Ruprecht (1891–1954) ausging. Er wurde beauftragt, die Sache an die Hand zu nehmen.

Uns interessieren vor allem zwei Fragen im Zusammenhang mit dieser Reform:

- Welches waren die «historischen» Grundlagen, auf die man eine Neuordnung abstellen konnte?
- Welche Erfahrungen machte man mit den Brienzer-Masken?

Zur ersten Frage kann bemerkt werden, daß Ernst Ruprecht als Laupener Bürger den Brauch aus seiner Jugendzeit sehr gut kannte. Sicher waren ihm auch ältere Aufzeichnungen vertraut, von denen hier einige angeführt seien. Der bernische Regierungsstatthalter Christian Wehren bemerkte zwar im Jahr 1840, über das «Achetringelen» könne man keinen andern Ursprung und Zweck angeben als: es sei immer so Brauch gewesen.

Das bestätigt eine Protokolleintragung des Stadtrates von Laupen vom 15. Dezember 1827: «Da sich zu dem Umzug der Schulknaben am Sylvesterabend mit Kühglocken immer mehr Erwachsene herzudrängen, und bey diesem Anlaß ärgerlichen Spuk treiben, und da sich überhaupt ein solcher Lärm für diesen Zeitpunkt nicht schickt, so wurde erkannt: Dieser lärmende Umzug und was damit verbunden seyn mag, soll nicht mehr statthaben, und also für ein und allemal untersagt seyn. Dagegen soll den Schulknaben auf eine andere Weise und zu einer andern Zeit eine Freude veranstaltet werden.»

Am 31. Dezember des gleichen Jahres muß sich der Stadtrat nochmals mit dieser Angelegenheit befassen und zwar als einziges Traktandum seiner Sitzung: «Infolge Erkenntnis vom 15. December letzthin ist der Umzug am Sylvester-Abend und der damit verbundene Spuck den hiesigen Schulknaben für ein und allemal untersagt. Da nun mehrere erwach-

sene Burschen im Wahn stehen, dieses sey bloß nur den Schulbuben untersagt und offenbar zum Trotz gegen den Stadtrath Anstalten machen, diesen Spuck noch auf eine ärgerlichere Weise fortzutreiben, so wurde erkannt: Durch den Stadtweibel den Betreffenden in allem Ernst anzusagen, daß dieser Umzug nicht nur den Schulknaben, sondern jedermann untersagt sey.»

Offenbar bemühte man sich bereits früher um eine «Neugestaltung» des Brauches. Der Laupner Historiker Hugo Balmer (1862–1935) schrieb 1926 in einem Artikel¹: «Als man zum Ersatz einen Umzug aller Kinder mit Liedervorträgen und Ansprachen an das Publikum veranstaltete, ging der andere Spektakel in später Nacht gleichwohl los, indem die Jungmannschaft mit Glocken, Trommeln, Hörnern und Peitschen ein greuliches Konzert gaben. Man erreichte nur, daß auf Wunsch des Pfarrers der alte Brauch vom Weihnachtsabend auf den Silvesterabend verlegt wurde. Es ist bedeutsam, daß von da an bei uns das Weihnachtskind, das mit seiner Begleitung dem Zuge folgte und einkehrte, wo es bestellt war, nun auch am Silvesterabend in Funktion trat. Erst in jüngerer Zeit wurde die Kinderbescherung an Weihnachten wieder üblich und trennte sich vom ‘Achetringle’, das seinen Tag behielt.»

Eine interessante Schilderung vom Silvester 1875 gibt der damalige Pfarrer H. J. Andres²: «Am Schloßberg entstand plötzlich ein Höllenspektakel, so daß man hätte meinen können, der jüngste Tag sei gekommen. Ich sprang ans Fenster und schaute in die schwach erleuchtete Nacht hinaus. Vom Schloß herab bewegte sich ein eigentümlicher, mit Fackeln versehener Zug: junges Volk mit Überresten von alten Uniformen, Tschakos, Helmen, Hüten und sonstigen phantastischen Kleidungsstücken bekleidet und mit grausigen Larven geschützt. Alle Teilnehmer, vom kleinsten bis zum größten waren mit Lärminstrumenten ausgerüstet, die einen mit Roßgeschell, die andern mit Kuhglocken und Treicheln, die dritten mit Hafen- und Pfannendeckeln oder mit Rätschen. Gespenstische Gestalten strichen mit stachligen Wacholderbesen an langen Stangen an den Fenstern vorüber, als ob sie die Spinnengewebe des alten Jahres wegfegen wollten. Wehe dem, der den Kopf zum Fenster hinausstreckte, flugs machte seine Nase mit dem Besen eine unliebsame Bekanntschaft. Das war ein Lärmen, Schreien und Tosen, als ob alle Höllengeister auferstanden wären, ein wahrer Hexensabbat. Je mehr der Zug sich nach dem untern Teil des Städtchens bewegte, desto mehr verlief sich der Lärm, bis er schließlich völlig zum Verstummen kam und die ersehnte Ruhe wieder einkehrte.

Ein Regierungsstatthalter hatte einmal ein Verbot gegen diesen Silvesterummel erlassen, aber umsonst. Die Rotte zog über die Sense und verübte den Spektakel auf freiburgischem Gebiet, verstärkt durch Hörner und Backmulden, die in Baßgeigen verwandelt wurden. Dorthin reichte der Arm des Statthalters nicht.»

¹ HUGO BALMER, *Das Achetringle*, in: *Der Achetringeler* (Laupen-Chronik) 1926, Nr. 1, S. 1.

² H. J. ANDRES, *Fallende Blätter* (Bilder aus dem Leben eines Optimisten), Bern 1922, S. 89.

In seinem 1922 erschienenen Bändchen «Zytröseli» erzählt der Laupner Schriftsteller und Volkskundler Emil Balmer (1890–1966), wie er als Knabe den Silvesterabend erlebt hat³. Nach seiner Darstellung trugen die Tringler um die Jahrhundertwende bereits weiße Nachthemden und Zuckerstockhüte. Auch eine gewisse Zugsordnung wurde bereits beachtet.

Wenn wir nun diese Schilderungen mit dem heutigen Brauch vergleichen, ergeben sich folgende Veränderungen:

<i>Beibehalten:</i>	<i>Weggelassen:</i>	<i>Neu eingeführt:</i>
Zug vom Schloß ins Städtchen	Uniformen, Tschakos usw.	Feste Umzugsroute
Besen	Larven	Holzmasken
Wacholder	Rätschen	Kreisbildung
Glocken	u. a. Lärminstrumente	Spruch
Treicheln	Schwärzen	
Blatern	Fackeln	
Felle		
Weisse Hemden		
Zuckerstockhüte		

Die zweite Frage betrifft die Brienzer-Masken. Man bestellte 1924 vier Holzmasken in Brien. Das Protokoll des Verkehrsvereins vom 29. Dezember vermerkt: «Die Maskenprobe wird als befriedigend bezeichnet, doch müssen noch Einzelheiten wie Bemalung, Luftzufuhr verbessert werden, was E. Ruprecht übernimmt. Die Kosten von Fr. 72.– für das Schnitzen und Fr. 65.– für die Felle werden genehmigt und angeordnet, daß die diesbezüglichen Auslagen und das zugehörige Vermögen extra verrechnet werden sollen.»

Aus zuverlässiger Quelle wissen wir, daß Ernst Ruprecht mit den Masken keineswegs zufrieden war. Er entwarf selber weitere Holzmasken, wie sie seiner Vorstellung entsprachen. Unsere beiden Abbildungen zeigen, in welcher Richtung die Bemühungen des Künstlers ungefähr gingen.

Schließlich noch ein Wort zum Namen: Nicht nur in den Protokollen finden wir verschiedene Schreibweisen, in Laupen selber hört man heute noch zwei Formen: «Achetringle» und «Abetringle». Emil Balmer vertrat die Auffassung, «ache» sei nicht Laupner Dialekt, es müsse «abe» heißen. Als man aber 1926 eine auf Jahresende erscheinende Zeitschrift mit historischen und volkskundlichen Beiträgen, Jahreschroniken und Glossen ins Leben rief, gab man ihr den Titel «Der Achetringeler». Es ließ sich wohl geltend machen, «Abetringle» sei für den Nichteingeweihten irreführend, weil es als «Abend-Tringle» verstanden werden könnte. Außerdem empfand man wohl, das rauhere «Ache» passe besser zu dem lautstarken Brauch, dem so viele ehrenwerte Ratsherren und streitbare Pfarrer den Garaus machen wollten. Aber die Jungen waren hartnäckig, und vielleicht ist es gerade ihrer beharrlichen Opposition zu verdanken, daß sich der Brauch bis heute erhalten hat. Auch in der neuen, etwas zivilisierten Form bewahrt er durchaus seine eindruckliche Wirkung.

³ EMIL BALMER, Zytröseli (Gschichtli u. Jugeterinnerige), Bern 1922, 59.